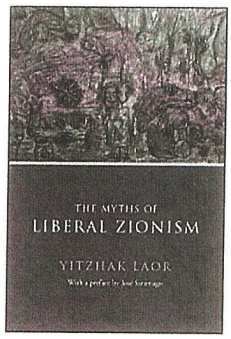
de oft beschämt durch die idealbildliche Darstellung des blonden, hart arbeitenden Juden. Zwischen den 40er und 70er Jahren kamen zu diesem Image noch der goldene Flaum und Sommersprossen hinzu. Laor nennt als Beispiel den Protagonisten in Moshe Shamirs «He walked through the fields». Auch Amos Oz, dessen Rassismus Laor in einem Extrakapitel behandelt, soll laut Laor ein Verehrer des goldenen Flaums gewesen sein. Um diese Image zu erhöhen, muss ein Gegenpol geschaffen werden, den findet man dann im «Anderen». Die Anderen, das sind die «hässlichen Juden aus dem Mittleren Osten» oder Diasporajuden aus Europa. In Shamirs Novelle ist der Andere der Diasporajude, ein Holocaustüberlebender, der ein «podgy bald man» (pummelig, glatzköpfig) und verachtenswert ist. «The fact that these characters were Holocaust survivors did not save them from unsightly descriptions in early Zionist literature.» (XXIII). Erst später wurde der Holocaustüberlebende zum Hero.

Im ersten Kapitel «The Shoa belongs to us» behandelt der Autor sodann den Begriff des «neuen Antisemitismus», der korrespondiert mit dem Begriff der philosemitischen Offensive, der neuen pro-israelischen Tendenz in Westeuropa. Laor stellt richtig fest, dass der Begriff des neuen Antisemitismus auf keinerlei Analyse beruht, was ihn allerdings nicht davon abhält, ihn eifrig zu benutzen. Man kann sich zumindest fragen, ob damit nicht von den Brutalitäten der Siedler, dem permanente Siedlungsbau und den kriegsverbrecherischen Aktivitäten der Armee abgelenkt werden soll.

Laor geht auch kurz auf die Rolle der Juden im europäischen Einigungsprozess und der «Konstruktion der europäischen Identität» ein (23 ff.). Denn historisch gesehen demonstriert das europäische Subjekt, das sich in einer frühen Epoche erfolgreich von den Juden differenziert hat («er ist nicht wie wir»), nun wie sehr es ihn liebt: 1. Weil er jetzt «wie wir ist», und 2. weil er nicht mehr hier lebt. Einschränkend meint er, dass seine Hypthese natürlich für jeden europäischen Staat verifiziert werden müsste. Ein weiterer Aspekt des neuen Philosemitismus in Europa ist die Suche nach einer «jüdisch-christlichen» Identität. Eine «jüdisch-christliche Tradition» würde jeder historischen Grundlage entbehren, so Laor. Sie sei ein ideologisches Konstrukt gegen den Islam, in dem die Juden die Rolle des imaginären Anderen spielten. So wird die Vergangenheit neu konstruiert: Der Jude als absolutes Opfer würde zum Verbergen der neuen Islamophobie dienen, die Erinnerungen an das wach ruft, was Europa einst gegen die Juden ins Feld führte: «Muslime müssen sich modernisieren, sie müssen «wie jeder andere werden», also wie Europäer. Für den «neuen Europäer» würde die Erinnerung an den jüdischen Genozid



zur Sakralisierung der neuen europäischen liberal-humanistischen Toleranz des «Anderen – «der wie wir ist» dienen und den Anderen – «der anders ist als wir» definieren als den muslimischen Fundamentalismus (28). Vertieft wird die Frage der «jüdisch-christlichen Identität» nicht, Laor konzentriert sich mehr auf eine spezifisch deutsche Variante.

In einem weiteren Kapitel analysiert Laor die Haltung der bekannten israelischen Schriftsteller David Grossman, Abraham Yehoshua und Amos Oz, die Aushängeschilder der israelischen Kultur, zur Palästinafrage. Laor ist der Meinung, dass im Hinblick auf die gescheiterten Verhandlungen von Camp David seitens Amos Oz und Abraham Yehoshua eine aggressive Geschichtsklitterung betrieben und die Schuld einseitig auf Yasir Arafat und die palästinensische Führung geschoben wird. Mit zusammengebissenen Zähnen hätte Barak 90% der Westbank und sogar eine Überlassung der heiligen Stätte in al-Quds angeboten. Demgegenüber hätten, laut Oz, die palästinensischen Medien sofort begonnen die Kriegstrommeln zu schlagen und zum Kampf gegen Israel und die Juden aufzurufen, während Yehoshua meinte: «Wir haben uns mit Arafat zusammengesetzt, Baraks Angebot war generös, und dann schlug Arafat alles in Stücke. Er dachte, dass er mit Gewalt und internationalem Druck mehr erreichen könne» (41 ff.).

Aber um diese Kampagne auf die Spitze zu treiben und davon abzulenken, dass nicht Arafat für den Abbruch der Camp David-Verhandlungen verantwortlich war und dass die Versprechungen Baraks heiße Luft waren (Was ist daran großzügig, Teile der Westbank – die eigentlich den Palästinensern gehören – ihnen wieder zu versprechen?), musste vom Kern dieser Sachen abgelenkt werden. Also wurde Arafats Festhalten am Rückkehrrecht als Bruch der Verhandlungen dargestellt, obwohl das Rückkehrrecht auf dem Camp David-Gipfel gar kein Thema war. Im Zentrum des Disputs bei den Verhandlungen stand vielmehr die Auseinandersetzung um den Haram ash-Sharif. Um einen internationalen Konsens zu erreichen, so Laor, konnte man sich jedoch nur des Themas des Rückkehrrechts bedienen, weil es für die Isrealis undenkbar ist. Oz begann mit dem Aufbau des Narratives: «Die Palästinenser sagten nein. Sie beharrten auf ihrem Rückkehrrecht, obwohl alle wussten, dass das Recht auf Rückkehr ein arabischer Euphemismus für die Liquidierung Israels ist... Jetzt fordert er (Arafat), dass die Palästinenser im Exil zurückkehren sollen, aber nicht nur nach Palästina, sondern auch nach Israel. Dies würde die demographische Balance umkehren und Israel in den 26. Arabischen Staat verwandeln.» (64).

Im Kapitel «Oz Tale of Love and Darkness» kritisiert Laor die Oz'sche Geschichtsklitterung und seinen Rassismus am Beispiel des Massakers von Deir Yasin (1948), dem ein Anschlag auf einen jüdischen Konvoi folgte: In Deir Yasin wurden die Dorf-»Bewohner» niedergemacht. Bei dem Anschlag auf den Konvoi zum Hadassa-Krankenhaus wird dagegen auf die soziale Hochwertigkeit der Opfer hingewiesen (Ärzte, Professoren, Krankenschwestern etc.). Nach dem Anschlag der Palästinenser, der die Antwort auf das Massaker war, hätte die Haganah mit ihrer Offensive im ganzen Land begonnen. Oz tut so, als ob ein kausaler Zusammenhang bestünde, obwohl die ethnischen Säuberungen, so Laoz, bereits im Dezember 1947 begonnen hätten. Als die arabische Zeitung al-Hayat kürzlich eine Rezension seines Buchs veröffentlichte, lobte Oz dies gegenüber der New York Times, da die Araber jetzt offenbar verstehen würden, dass beide Völker in einem Flüchtlingslager lebten: «Israel und Palästina sind seit 40 Jahren 'Jailer and Prisoner', zusammen gefesselt, einer an den anderen. Nach so vielen Jahren gibt es kaum noch einen Unterschied zwischen ihnen», mit der reichlich zynischen Schlußfolgerung: «Der Aufseher ist nicht freier als der Gefangene» (82).

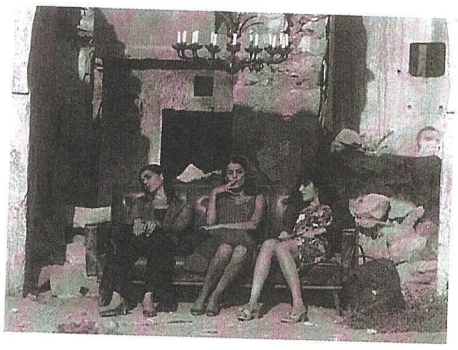
Im 4. Kapital geht Laor schließlich auf Abraham Yehoshua ein: Dieser wisse mit seiner sefardischen Herkunft nicht umzugehen und hätte nie verwunden, dass seine Eltern keine Ashkenazis sind. Laor hält es für möglich, dass aus dieser Konstellation auch Yehoshuas Araberhass stammt. In diesem relativ kleinen Kapitel erstaunt nur der kleinkarierte Rassismus Yehoshuas: «Wir werden von unserer Stärke Gebrauch machen gegen die gesamte Bevölkerung»... «Wenn in Ahskalon geschossen wird, wird es keine Elektrizität in Gaza geben... Dieser Krieg wird definitiv eine reinigende Wirkung haben.»

Norbert Mattes

Yitzhak Laor, The Myths of liberal Zionism, Verso: London, New York, 2009. 18 €.

Jeder Tag ein Fest

2009 hat die libanesische Regisseurin Dima El-Horr ihren ersten langen Spielfilm, Everyday is a Holiday (Kol Youm Id, LB/F/D/CH, 77 min.) vorgelegt, der auf zahlreichen internationalen Filmfestivals gezeigt wurde und im Libanon 2010 in die Kinos gekommen ist. Nun erscheint die DVD mit deutschen und französischen Untertiteln sowie einem ausführlichen Booklet, das auch für die Bildungsarbeit geeig-

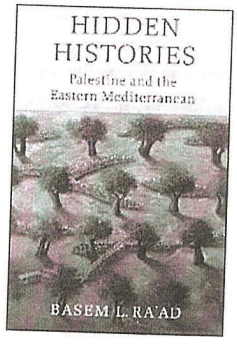


net ist, in einer Gemeinschaftsausgabe von trigon-film (CH und A) und EZEF (D).
Der Film mit dem zynischen Titel öffnet mit dem Blick vom Inneren eines Tunnels nach Draussen. Aus dem blendend-weißem Licht flüchtet sich ein Paar in das Innere des Tunnels. Die Frau bleibt vor der Kamera stehen, der Mann rennt weiter. Das Bild könnte aus einem Alptraum stammen oder real sein. In der nächsten Einstellung ist das Paar küssend unter Wasser im Meer zu sehen. Schnitt. Der Mann, noch tropfend und ohne Hemd, wird von mehreren Polizisten in Handschellen abgeführt und in einen Polizeiwagen gestoßen. Das Auto fährt ab, die Kamera bleibt zurück.
Nach diesen drei einführenden Einstellungen und den Filmtiteln befindet sich die Kamera wieder in dem Tunnel, wieder in der Ausgangsposition. Unzählige Frauen tragen die Bilder ihrer vermissten Söhne und Männer vor sich und laufen langsam auf die Kamera zu.
Vom Busbahnhof in Beirut begeben sich Frauen jeden Alters auf die mehrstündige Fahrt zum Männergefängnis. Die Braut will ihren Bräutigam besuchen, eine andere Frau hat die Scheidungspapiere dabei, weil ihr Leben weitergehen muss, und eine Dritte trägt ihrem Mann, einem Gefängniswärter, seine Dienstwaffe nach. Als Mitten in der Steppe der Fahrer plötzlich durch die Frontscheibe erschossen, machen sich die Frauen zu Fuß auf den Weg. Die drei lösen sich von der Gruppe und ergattern eine Mitfahrgelegenheit in einem Hühnertransport.
Während der Fahrt erleben die Frauen eine Art Schnelldurchlauf durch die libanesische Geschichte der letzten Jahrzehnte. Dabei verwischen und überlappen Zeitebenen und Erinnerungsbilder. Der Transporter muss halten, als plötzlich eine Gruppe Flüchtlinge mit Bündeln auf den Schultern den Weg passiert. Sie erinnern stark an das berühmte, längst ikonisierte Ölgemälde Camels of Hardship des palästinensischen Malers Sliman Mansour (1973). Der Hühnerfahrer spricht über Flüchtlinge aus den Dörfern, Massaker und militärische Operationen, als sei er mitten im Bürgerkrieg (1975-90). Auch er entpuppt sich kurz darauf als Milizionär.
El-Horr gelingt es Szenen zu kreieren, in denen wie selbstverständlich historische Zeit, ihre künstlerische Verarbeitung sowie die Anstauung von Kriegserfahrung und deren Ausweglosigkeit zusammengefasst sind. Mit dieser Gleichzeitigkeit zeigt sie in spartanischen Bildern die Surrealität des Alltags im Libanon auf realistische Weise. Sie legt die mentale Geographie der Gesellschaft dar und erreicht durch die offene Form ihrer Arbeit, dass das Publikum, wenn es sich auf ein aktives Sehen einlässt, die Fragen des Films weiterbedenken muss.
Für ausländische Zuschauerinnen und Zuschauer mag es manchmal schwer sein, sich in dem Film zu Recht zu finden, aber auch arabische Sehgewohnheiten werden konterkariert. Da es in arabischen Ländern so gut wie keine Filmförderung gibt und kaum noch Abspielorte jenseits der Multiplexe, sind die Filmschaffenden auf europäische Gelder angewiesen und darauf, die Produktionskosten in den Geberstaaten wieder einzuspielen. Das führt in den meisten Fällen dazu, dass historische Themen in den Filmen nicht reflektiert werden und Referenzen auf arabische Geschichte, Kultur und Kunst ausbleiben. Schlicht, weil sie für die ausländischen Finanziers unverständlich sind und den Film für ihr Publikum zu sperrig erscheinen lassen. Dass Dima El-Horr sich diesen Mechanismen widersetzt hat, ist eine große Leistung. Und lässt man sich auf ihren Film ein, wird man mit sicherer Hand von der Regisseurin durch diese absurde Realität geführt.

Irit Neidhardt

DVD Bestellung über www.ezef.de

Palästina und das östliche Mittelmeer



Mit großer Sorge verfolgt Basem Ra'ad die fortschreitende Erosion der kulturellen Identität der Palästinenser unter dem Einfluss der zionistischen Kolonisation des Landes. Der Drang der jüdischen Einwanderer, landestypische Traditionen und Kulturgüter sich zu eigen zu machen, verbindet sich - beabsichtigt oder nicht - zwangsläufig mit der Tendenz, die Eigenständigkeit der Palästinenser zu leugnen, zu marginalisieren oder als kulturgeschichtliches Element des «Heiligen Landes» zu vereinnahmen und so dessen palästinensischen Charakter allmählich aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen.
Dies findet seinen Ausdruck zu allererst darin, dass man die einheimische Bevölkerung nicht mehr «Palästinenser» nennt (die berechtigten Anspruch auf das von ihnen bewohnte Land erheben könnten), sondern zu «Arabern» erklärt, die, so ist impliziert, nicht zur bodenständigen Bevölkerung gehören, da sie erst im Zuge der islamischen Eroberung im 7. Jh nach Palästina eingewandert sind. Des weiteren dann in der Ersetzung geographischer Bezeichnungen: Palästina (dh das Land zwischen Jordangraben und Mittelmeer) wird zu Eretz Israel, bzw. in religiöser Terminologie zum «verheißenen» bzw. «heiligen» Land, die besetzten Gebiete des Westjordanlandes (Westbank) zu Judäa und Samaria, arabische Ortsnamen werden flächendeckend hebraisiert und dabei zum Teil gedankenlos entstellt (vgl. S. 7 und 175-195).
Bedenklicher noch ist diese Vereinnahmungstendenz im Bereich der Geschichtsschreibung und Archäologie. In der Tradition des im 19. Jh in Europa aufgeblühten Interesses am Orient und der historisch-kritischen Exegese der biblischen Texte legte die westliche Forschung zu Geschichte, Archäologie und Sprachwissenschaft dieser Region dem Bezug zu Israel eine überproportionale Bedeutung bei. Dabei kam der Archäologie eine wesentliche Rolle für die Interpretation, ja Bestätigung biblischer Überlieferungen zu - eine Aufgabe, die sie erst recht nach Gründung des Staates Israel zur Untermauerung der zionistischen Ansprüche zu erfüllen hatte. Palästina wird zum «Land der Bibel», Jerusalem zur «Stadt Davids», deren 3000. Geburtstag 1996 gefeiert wurde (obwohl die Stadt mindestens 1000 Jahre älter ist und wir von David und seinen Baumaßnahmen bisher keinerlei archäologische Belege haben) - und die vorisraelitische Geschichte Palästinas wie auch die der byzantinischen und islamischen Zeit gerät damit an den Rand des Interesses.
Die zionistische Vereinnahmungstendenz macht selbst vor den landestypischen Traditionen nicht Halt. Neben allgemeiner Landeskunde (Landwirtschaft, Brauchtum) werden Architektur (so z.B. in den touristisch hergerichteten Altstädten von Safad, 'Ain Hōd und Yāfā - S. 129.138), Musik, Textilkunst (besonders die Ornamentik in der Stickerei - S. 127-9.143f.) und einheimische Küche (z.B. die Anpreisung von Falafel und Hummus als israelische Nationalgerichte - S. 126) unbekümmert als israelisches Kulturgut vermarktet.
Ra'ads Kritik an der westlichen Sicht auf Palästina ist an sich nicht neu. Er knüpft darin ausdrücklich an Edward Said's 1978 erschienenen «Orientalism» (New York, 1978) an, in dem dieser den eurozentrischen und vom kolonialen Überlegenheitsgefühl bestimmten Blick der großen Orientalisten des 19. und beginnenden 20. Jhs. auf die Gesellschaften des Vorderen Orients bzw. die arabische Welt kritisch beschreibt. Wichtiger noch für Ra'ads Auseinander-setzung mit den zio-